

Hans Küng

Der lange Weg zum Projekt Weltethos

Zwanzig Jahre nach dem Missio-Entzug

Vorlesung an der Universität Tübingen vom 14. 12. 1999

Zur Einleitung: ein Blick zurück im Zorn?

Ein **Blick zurück im Zorn**, sehr verehrter Herr Rektor, sehr verehrte Frau Oberbürgermeisterin, verehrte Kolleginnen und Kollegen, liebe Kommilitoninnen und Kommilitonen, meine Damen und Herren. Ja, ein Blick zurück im Zorn könnte es sehr wohl werden,

wenn ich heute zurückdenke an die Ereignisse vor zwanzig Jahren: an die hinterrücks generalstabsmäßig geplante, nicht nur mich völlig überraschende Aktion der römischen Inquisitionsbehörde und kollaborierender deutscher Bischöfe zum Entzug meiner kirchlichen Lehrbefugnis, nachdem man nicht fähig war, gegen irgendeines meiner Bücher ein rechtmäßiges Verfahren durchzuführen;

wenn ich zurückdenke an die fatale Rolle des damaligen Bischofs von Rottenburg und jener sieben (heute nicht mehr aktiven) Kollegen, die für mein Ausscheiden aus der Katholisch-Theologischen Fakultät votierten, der ich länger als sie alle (gut 20 Jahre!) angehörte;

wenn ich zurückdenke an die gegen mich in Gang gesetzte kirchliche Propagandamaschinerie, an den präzedenzlosen auf allen Kanzeln Deutschlands verlesenen Hirtenbrief der deutschen Bischöfe und alle offiziellen und inoffiziellen Verleumdungen meines katholischen Christusglaubens bis in allerneueste Zeit;

wenn ich zurückdenke an die psychische und physische Erschöpfung nach einem Kampf auf theologischer, kirchenrechtlicher, staatsrechtlicher, publizistischer und politischer Ebene, in Fakultät und Universität, Wissenschaftsministerium und Landesparlament; auf der anderen Seite Bischof, Bischofskonferenz, Nuntius und letztlich bestimmend Papst und Kurie. Wahrhaftig: vom 18. Dezember 1979 bis zum 10. April 1980 die vier schlimmsten Monate meines Lebens, die ich auch meinen erbittertsten Gegnern nicht wünschen kann.

Was ich am 10. April 1980 zur inneruniversitären Lösung des Konflikts auf der Pressekonferenz, zusammen mit Universitätspräsident Adolf Theis und Walter Jens, erklärte, wird heute zweifellos auch von vielen traditioneller denkenden Katholiken bejaht. Damals sagte ich wörtlich:

»Ungeachtet der inneruniversitären Lösung also bleiben die grundsätzlichen Fragen bestehen, und die Auseinandersetzungen werden nicht aufhören: Es bleibt die von Rom und den Bischöfen nach wie vor unbeantwortete Frage nach ihrer Unfehlbarkeit. Es bleibt die Frage nach einer heute glaubwürdigen christlichen Verkündigung in Kirche und Schule. Es bleibt die Frage nach der Verständigung zwischen den Konfessionen und nach der gegenseitigen Anerkennung der Ämter und Abendmahlsfeiern. Es bleibt die Frage nach den drängenden Reformaufgaben: von der Geburtenregelung über Mischehen und Ehescheidung bis hin zu Frauenordination, Zwangszölibat und dem daraus folgenden katastrophalen Priestermangel. Es bleibt vor allem die Frage an die Leitung der katholischen Kirche: Wohin führt Ihr diese **unsere** Kirche? Auf dem Weg von Johannes XXIII. und dem Zweiten Vatikanum in eine größere katholische Weite, Menschlichkeit und Christlichkeit? Oder auf dem Weg des Ersten Vatikanum und der Pius-Päpste zurück in ein autoritäres katholizistisches Getto? Noch immer möchte ich hoffen, daß schließlich doch der Geist wahrer evangelischer Katholizität über den Ungeist eines juristisch-verengten, doktrinär-erstarrten und triumphalistisch-angsterfüllten Katholizismus obsiegen wird.«

So also wörtlich vor zwei Jahrzehnten, und so heute leider noch auf der ganzen Linie zu verschärfen, meine Feststellungen und Anfragen, Befürchtungen und Erwartungen. Und, wird man ja doch auch fragen dürfen, stünde es nicht vielleicht doch etwas besser um die tief in die Krise geratene Verkündigung der katholischen Kirche (das enorme Echo auf unser Credo-Projekt mit der Zeitschrift »Publik-Forum« scheint dies zu beweisen), wenn man das in meinen Büchern lang und breit von der Bibel und der großen christlichen Tradition her begründete und konkretisierte Angebot zur Erneuerung der kirchlichen Verkündigung angenommen hätte, statt den Autor zu diskreditieren und mit einer lächerlichen Politik des Containments zu behindern, das Kirchenvolk aber mit einem bleischweren »Weltkatechismus«, reaktionären Enzykliken und Moraldekreten zu traktieren und einzuschüchtern?

Wahrhaftig, ein Blick zurück im Zorn könnte diese »Jubiläumsvorlesung« werden, meine Damen und Herren, ob des Unrechts, das geschehen und bis heute nicht wiedergutmacht ist von denen, die dafür die Verantwortung tragen und zum Teil noch heute in ihren Ämtern sitzen. Aber ein Blick zurück im Zorn wird der

heutige Abend nicht werden: weil andere Gefühle bei weitem überwiegen – Serenität. Statt Tränen Lachen; statt Bitterkeit Heiterkeit; statt Verbissenheit Dankbarkeit.

Ja, ein **Blick zurück in Dankbarkeit** trotz allem soll diese Vorlesung werden – schon weil ich an die Ungezählten denke, die mir damals ihre direkte und indirekte Unterstützung zukommen ließen, an die Tausenden, die mir geschrieben oder telefoniert haben, an die vielen in den Medien, die sachlich und fair berichteten und kommentierten, an Landtagsabgeordnete und die Fraktionsvorsitzenden aller Parteien, Erwin Teufel besonders, und vor allem natürlich an die Professoren und Studenten dieser Universität, ohne deren Unterstützung ich akademisch nicht hätte überleben können. Zu nennen:

an erster Stelle der damalige Universitätspräsident Adolf Theis, der wesentliche Verdienste um die dann gefundene Modelllösung hatte;

besonders aber das fabelhafte Team in meinem Hause, bis heute Marianne Saur, Eleonore Henn, Sibylle Abt, dann meine wissenschaftlichen Mitarbeiter Karl-Josef Kuschel und Urs Baumann, »men for all seasons«, für die hellen **und** die dunklen Jahreszeiten; dazu Hermann Häring, der nach Nijmegen berufen, kürzlich in einer scharfsinnig intellektuellen Biographie meine theologische Entwicklung vor und nach 1979 glänzend analysiert hat;

dann natürlich der damalige Dekan Wolfgang Bartholomäus und die treuen Freunde in der Katholisch-Theologischen Fakultät, Herbert Haag und Norbert Greinacher, die ja auch die Dokumentation »Der Fall Küng« veröffentlicht haben;

nicht zu vergessen meine Freunde in der Evangelisch-Theologischen Fakultät, besonders Eberhard Jüngel und Jürgen Moltmann;

und ganz besonders schließlich der Herausgeber der ersten Dokumentation »Um nichts als die Wahrheit. Deutsche Bischofskonferenz contra Hans Küng«, mein Freund Walter Jens, der mich zusammen mit seiner Frau Inge die ganze Zeit hindurch treu begleitete und der mit mir zusammen bei der Verkündung des »Tübinger Kompromisses« zugleich die Neubegründung des Tübinger Studium generale ankündigte, das nun zu unserer gemeinsamen Freude demnächst auch schon das zwanzigjährige Jubiläum feiern darf.

Ein Blick zurück in Dankbarkeit aber vor allem, weil die damaligen dramatischen Vorgänge meinen eigenen Lebensweg zwar empfindlich gestört und geändert, im Endeffekt aber gewaltig ausgeweitet und vertieft haben. Wenn mein theologischer Weg kompetenten Beobachtern nachträglich von Anfang bis Ende von einer merkwürdigen Konstanz der Überzeugungen und Kohärenz der Theoriebildung gekennzeichnet zu sein scheint, so wahrhaftig nicht, weil ich mein Theologenleben

je so geplant hätte. Vielmehr ergab es sich so: »Dei providentia hominum confusione«, sodaß ich als glaubender Mensch darin tatsächlich zwar nicht evident die »Vorsehung« konstatieren, wohl aber vertrauensvoll eine gnädige Fügung dessen erkennen darf, der auch auf krummen Zeilen gerade zu schreiben vermag. Mein römischer Spiritus Rector gab mir das Wort aus dem Römerbrief (8,28) auf den Weg: »Wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum besten gereichen« – **alle Dinge**, betonte er immer, auch die weniger guten, schlimmen, bösen. Solches Vertrauen hat mich in der Tat durch alle kritischen Phasen hindurchgetragen. Womit wir, meine Damen und Herren, auch schon bei der allerersten Etappe meines hier in einer guten Stunde zu skizzierenden theologischen Lebensweges angelangt sind, wo die existentiellen Voraussetzungen sichtbar werden für ein damals noch unendlich fernes Projekt Weltethos. Leitfrage: Was ist der Christenmensch? Des sündigen Menschen Rechtfertigung aufgrund vertrauenden Glaubens.

1. Etappe: existentielle Voraussetzungen: Standfestigkeit im eigenen Glauben und unbeschränkte Dialogfähigkeit

Wer das Buch »Projekt Weltethos« (1990) unvoreingenommen liest, wird es möglicherweise spontan recht einleuchtend finden, ohne wirklich zu ahnen, welche Vorarbeiten und Vorentscheidungen im Laufe von vielen Jahrzehnten in dieses relativ schmale Bändchen – ja, Sie werden schmunzeln: ich habe auch kleine Bücher geschrieben – eingegangen sind. Schon als Gymnasiast in Luzern (Abitur 1948) hatte ich meine Fragen an das katholische Extra-Dogma »Extra ecclesiam nulla salus – Außerhalb der Kirche kein Heil«, die ich dann mitgenommen habe in meine sieben römischen Jahre zuerst philosophischer (1948-1951), dann theologischer (1951-1955) Studien. An der Päpstlichen Universitas Gregoriana nahm ich brennend interessiert an einem Seminar über das Heil der Nicht-Christen, der »Infideles«, der »Ungläubigen« teil. Viel Interessantes bot es, aber keine überzeugende Lösung.

Es war dies die Zeit, wo ich im Pontificium Collegium Germanicum mit einem Dutzend Gleichgesinnter (ein theologischer Studienzirkel, faktisch künftiger Professoren, der bald verboten werden sollte) selbständig theologisch zu denken und zu arbeiten begann. Aus dieser Zeit stammt mein allererstes theologisches Manuskript, bestehend aus 16 eng maschinengeschriebenen Seiten mit dem Titel **»Über den Glauben. Ein Versuch«**. Es beginnt mit den Worten: »Das Heil der Ungläubigen ist seit den Anfängen des Christentums ein Kreuz der Theologie: Der allgemeine Heils-wille Gottes – die absolute Notwendigkeit des Glaubens: beides undiskutierbare

Offenbarungswahrheiten! Und doch gleicht ihre Verbindung im einen Geheimnis der Heiden mehr einem Kontradiktorium als einem Mysterium ... Über den allgemeinen Heilswillen Gottes herrscht heute – nach vielen Häresien der Kirchengeschichte – relative Klarheit. Aber die Notwendigkeit des Glaubens? Was für ein Glaube ist notwendig? Was ist überhaupt Glaube? ... In diesem kurzen Versuch – mehr kann es nicht sein – soll schlicht diesem Geheimnis des Glaubens etwas nachgegangen werden, in der Hoffnung, daß von ihm her auch etwas Licht fällt auf das für uns so dunkle Heil der Ungläubigen.« So 1953.

Das in den folgenden drei Jahren intensive Studium der vielbändigen »Kirchlichen Dogmatik« **Karl Barths**, des wohl bedeutendsten evangelischen Theologen des 20. Jahrhunderts, für mein theologisches Lizenziat in Rom und mein Doktorat in Paris hielt für mein persönliches Problem, das Heil der Ungläubigen, freilich nur eine hochspekulative Lösung aufgrund der Prädestinationslehre bereit. Aber Barths Theologie zeigte mir, der ich eigentlich in das praktische Pfarramt gehen wollte:

1. daß Theologie eine hochspannende Herausforderung für Glauben und Denken sein kann, eine Aufgabe, der man sein Leben widmen könnte;
2. daß jedenfalls eine neue Konzentration auf Jesus Christus für die traditionellverfestigte evangelische wie katholische Theologie notwendig ist und
3. daß gerade die frohe Botschaft von der Rechtfertigung des Sünders durch Gottes Gnade allein aufgrund des Glaubens (unabhängig von frommen Werken, weltlichen Erfolgen oder Mißerfolgen) auch für meine persönliche Existenz grundlegend sein darf und schließlich
4. daß eine grundsätzliche Einigung zwischen der richtig verstandenen katholischen Lehre des Konzils von Trient und der reformatorischen Theologie, wie sie durch Karl Barth glänzend repräsentiert war, in dieser Grundfrage christlicher Existenz, welche die Christenheit im 16. Jahrhundert gespalten hat, heute durchaus möglich ist.

Die Veröffentlichung meiner Dissertation 1957 unter dem Titel »**Rechtfertigung**. Die Lehre Karl Barths und eine katholische Besinnung« mit einem zustimmenden Geleitbrief von Karl Barth selber ließ mit einem Schlag diejenige Frage theologisch bereinigt erscheinen, die damals noch als die kirchentrennende Frage schlechthin galt: für die Lutheraner der »Articulus stantis et cadentis ecclesiae«, »der Glaubensartikel, mit dem die Kirche steht und fällt«! Dieser Dissertation von 1957 verdanke ich nicht nur meine bis heute geltende Protokollnummer 399/57 i bei der römischen Inquisitionsbehörde (i = Indexabteilung), sondern auch meine Berufung drei Jahre später (1960) – ich war ganze 32 Jahre alt – auf den Tübinger

Lehrstuhl für Fundamentaltheologie. Schon gut zehn Jahre später, 1971, bestätigt eine Erklärung des Lutherischen Weltbundes und des römischen Einheitssekretariats (unterschrieben auch von meinem Habilitanden, dem jungen Tübinger Theologieprofessor Walter Kasper), daß in der Frage der Rechtfertigung die entscheidende Annäherung erfolgt sei. Doch wurde dieses Dokument von der römischen Inquisitionsbehörde »schubladiert«, bis es durch Indiskretion öffentlich wurde. Rund vierzig Jahre hat es so gedauert, bis die Verständigung von 1957 offiziell bestätigt wurde durch die Feier in Augsburg am 31. Oktober 1999. C. G. Jung hat vor langer Zeit einmal festgestellt, es brauche rund vierzig Jahre, bis eine Wahrheit aus den oberen Rängen der Geistigkeit unten beim »Volk« angelangt sei, wobei er aber Bischöfe und Kuriale kaum zum »Volk« gerechnet haben dürfte.

Daß jenes Buch des Durchbruchs in den neuesten Gesprächen über die Rechtfertigungslehre eifrig benutzt, aber glatt verschwiegen wurde, hängt nicht nur mit der Duckmäuserei vieler katholischer und der Anpasserei mancher evangelischer Kirchenführer und Theologen zusammen, sondern auch mit der in diesen neueren Gesprächen eingeschlagenen Methode: Statt aufgrund der bereits vor vierzig Jahren erzielten Resultate in einer Interpretation nach vorn die Relevanz der Rechtfertigungslehre auch für den heutigen Durchschnittschriften deutlich zu machen (die »Freiheit in der Leistungsgesellschaft« vgl. meine Einleitung zur Taschenbuch-Ausgabe von »Rechtfertigung« 1986), ließ man sich auf die römische Methode ein, Satz um Satz der beidseitigen Lehrerklärungen wie Paragraphen eines Glaubensgesetzes zu untersuchen und möglichst harmonisierend zu interpretieren. Die römisch-katholischen Infallibilisten mußten natürlich jede Verurteilung des gegenreformatorischen Konzils von Trient, weil »unfehlbar«, verteidigen. Und einige lutherische Schriftgelehrte bestanden nun ihrerseits auch noch am Vorabend der Augsburger Konsenserklärung auf den traditionell lutherischen Formeln, als seien sie alleinseligmachend. Wozu sich einmischen in solchen Streit?

Doch ein hübsches kleines Zeichen ökumenischer Solidarität, erlebt vor wenigen Tagen drunten in Kapstadt, möchte ich nicht unerwähnt lassen: Der dortige lutherische Bischof – acht bis neuntausend Kilometer war er extra zur Unterzeichnung nach Augsburg gereist – übergab mir nach meinem Vortrag ganz spontan den ihm von der Stadt Augsburg überlassenen Unterzeichnungsfüllhalter mit der Aufschrift »Gemeinsame Erklärung 30./31. Oktober 1999« – aus Dankbarkeit!

Aber für mich wichtiger als alle Dokumente: Für meinen ganzen Lebensweg hatte ich durch meine theologische Erstlingsarbeit eine eigene Verwurzelung im lebendigen Christusglauben gewonnen, der mit einer Offenheit für andere Glau-

bensformen verbunden war. Von Anfang an war ich deshalb mehr als an der Abgrenzung an der Integration anderer Theologien interessiert. Ich hatte erfahren: **Unerschütterliche Standfestigkeit im eigenen Glauben und unbeschränkte Dialogfähigkeit gegenüber Menschen anderen Glaubens** sind komplementäre Tugenden. Und von Karl Barth war ich von vornherein gefeit gegenüber Lockrufen von »Pluralisten« aus Amerika, die mich später aufforderten, den »Rubikon« zur Anerkennung der angeblichen Gleichheit aller Religionen und ihrer Stifter zu überschreiten.

Allerdings war mir auch klar geworden, daß es für den Fortschritt in der ökumenischen Verständigung notwendig ist, die **Konsequenzen** der Rechtfertigungslehre für das Kirchen- und Amtsverständnis zu ziehen. Deshalb habe ich Anfang der 70er Jahre ein ausführliches Memorandum der Arbeitsgemeinschaft ökumenischer Universitätsinstitute über die »Reform und Anerkennung kirchlicher Ämter« – Grundlage für eine Abendmahlsgemeinschaft – angeregt. 1973 wurde es veröffentlicht und sofort von der katholischen Hierarchie bekämpft. Nach der 40-Jahre-Regel dürfte es wohl im Jahre 2013 von ihr ratifiziert werden. Aber, meine Damen und Herren, gerade dieses Kirchenverständnis erforderte an der Schwelle eines neuen Jahrhunderts eine noch ganz andere Öffnung, die weit über die reformatorischen Positionen des 16. Jahrhunderts und die christlichen Kirchen hinausgeht. Nicht nur das mittelalterlich römisch-katholische, nein, auch das protestantisch-reformatorische Paradigma ist zu transzendieren. Weitere Leitfrage: Was ist Kirche?

2. Etappe: ekklesiologische Voraussetzungen: radikaler Universalismus

Karl-Josef Kuschel hat es zu Recht als mein »lebensgeschichtliches Glück« bezeichnet, »in einem Moment der Kirchengeschichte theologisch zur Stelle zu sein, als die katholische Kirche erstmals seit der Reformation begann, ihre theologischen Fundamente neu zu vermessen«. Den Entwurf für mein späteres Buch »Konzil und Wiedervereinigung« hatte ich noch als Luzerner Vikar auf Einladung von Karl Barth in einer Gastvorlesung an der Universität Basel unter dem Titel »Ecclesia semper reformanda« am Montag, dem 19. Januar 1959 vorgetragen – ohne die geringste Ahnung, daß am Sonntag darauf Papst Johannes XXIII. ein zweites Vatikanisches Konzil ankündigen sollte. Dieses Buch erwies sich faktisch als die einzige umfassende Progammschrift für die Arbeit des Konzils und wurde denn auch auf der ganzen Linie bestätigt. Unerwartet wurde ich zum Konzilstheologen berufen – zusammen mit Joseph Ratzinger »die Teenager-Theologen« des Vatikanum II genannt, deren

Einfluß den damaligen deutschen Dogmatikerpapst Michael Schmaus abreisen ließ. Die vorgeschlagenen protestantischen Reformanliegen wurden vom Konzil zu einem schönen Teil aufgenommen: Aufwertung der Bibel, liturgische Volkssprache, Laienkelch, Eucharistieverständnis, charismatische Amtsstruktur. Doch von der Kurie blockiert, ja, und für die Konzilsdiskussion verboten waren Fragen wie: Empfängnisverhütung, Priesterzölibat, Ehescheidung, gemeinsame Abendmahlsfeiern, Reform des Papsttums ...

Meinerseits hatte ich in meinem ersten Tübinger Jahrzehnt die große Chance, das weiträumig durchzudenken, was schon in meinen römischen Jahren grundgelegt war. Und während meine 50er Jahre um Fragen der christlichen Existenz gekreist hatten, so jetzt meine 60er Jahre um Kirche, Konzil, Ökumene. Ohne konservative Positionen zu ignorieren (Seminar mit dem Missionswissenschaftler Peter Beyerhaus 1968), unterwarf ich besonders das Dogma **»Außerhalb der Kirche kein Heil«** einer eingehenden Kritik. So war ich vorbereitet, 1964 auf einem Nationalkongreß christlicher Theologen in Bombay programmatisch über »Christenheit als Minderheit. Die Kirche unter den Weltreligionen« zu sprechen und die fragwürdige Ekklesiozentrik christlicher Theologie als überwunden darzustellen: Wahrhaftig, Gottes umfassende Gnade gilt doch aufgrund vieler alttestamentlicher Zeugnisse, der Verkündigung Jesu und der Apostel (Paulus, Apostelgeschichte, Johannesprolog) auch den Menschen in den »heidnischen«, nichtchristlichen Religionen!

So ließ sich die Wahrheit des Evangeliums und die Wahrheit der Weltreligionen dialektisch zueinander in Beziehung bringen und christlicherseits ein **radikaler Universalismus** begründen. Nein, christliche Identitätsfindung schloß für mich ökumenische Konsensbildung nicht aus, sondern ein. Und die praktische Konsequenz für Christen war jedenfalls klar geworden: Verständnis, Verbundenheit, Verpflichtung der Kirche als der Minderheit gegenüber den Angehörigen der Weltreligionen als der Mehrheit der Menschheit.

Das Buch **»Die Kirche«** (1967) entwickelte die hier eingenommene Position weiter. Ich konnte mich jetzt sogar auf einen Konzilstext stützen: die Konstitution des Vatikanum II über die Kirche (Kapitel 16). Dort ist die Rede von der **Heilsmöglichkeit** für Menschen anderer Religionen, ja **sogar für Nichtreligiöse**, »die doch ein rechtes Leben zu führen sich bemühen«. Zwei erstaunliche Passagen. Die erste über die nichtchristlichen Gottgläubigen: »Auch wenn Menschen den Vater unseres Herrn Jesus Christus nicht kennen, jedoch einen Schöpfer anerkennen oder in Schatten und Bildern den unbekanntem Gott suchen, dann ist Gott selbst von ihnen nicht ferne, da er ja allen Leben, Atem und alles gibt (vgl. Apg 17,25-28), und der

Erlöser will, daß alle Menschen gerettet werden (vgl. 1 Tim 2,4). Denn diejenigen Menschen, die das Evangelium Christi und seiner Kirche ohne ihre Schuld nicht kennen, Gott jedoch aufrichtigen Herzens suchen und seinen im Gewissensgebot erkannten Willen in Taten unter dem Wirken seiner Gnade zu erfüllen trachten, können das ewige Heil erlangen«. Die zweite Passage über die Skeptiker, Agnostiker, Atheisten: »Selbst denen verweigert die göttliche Vorsehung die zum Heil notwendigen Hilfen nicht, die ohne ihre Schuld noch nicht zur ausdrücklichen Anerkennung Gottes gelangt sind und die doch ein rechtes Leben nicht ohne die göttliche Gnade zu führen sich bemühen (Lumen gentium Nr. 16).« Einer der großen Texte des Vatikanum II, keine Frage; gerne hörte man vom Weltrat der Kirchen gelegentlich eine ebenso deutliche Aussage.

Ich habe es freilich bedauert, daß das Konzil jetzt in der Sache völlig überholte **Extra-Dogma** »Kein Heil außerhalb (extra) der Kirche« nicht ausdrücklich korrigierte. Doch der Unfehlbarkeitsanspruch läßt wahrhaftige Korrektur nicht zu, weder in dieser Frage noch in anderen, etwa in der Frage der Empfängnisverhütung. Meine entsprechende Kampfschrift des ereignisreichen nachkonziliaren Jahres 1968 nannte ich denn auch »Wahrhaftigkeit. Zur Zukunft der Kirche«.

Aber nachdem dieser Ruf zur Wahrhaftigkeit in Rom nicht gehört wurde, ja, nachdem der mir persönlich wohlgesinnte Papst Paul VI. im selben Jahr 1968, weil er seine »unfehlbaren« Vorgänger nicht korrigieren wollte, gegen die Entscheidung seiner eigenen Kommission die verhängnisvolle Pillen-Enzyklika »Humanae vitae« mit quasi unfehlbarem Anspruch proklamierte und damit eine deutliche Abkehr vom Konzil signalisierte: da war die schonungslos systemkritische Analyse von »Unfehlbar? Eine Anfrage« (1970) fällig. Nein, ich gehörte nie zu denen, »die nicht wissen, was sie tun«. »Unfehlbar« – kein geringes Wagnis, das mir in meiner Kirche zunächst Kritik und Leid, aber außerhalb, bis weit in die Weltreligionen hinein, Respekt und Glaubwürdigkeit einbrachte. Eine Infragestellung der fatalen kirchlichen Unfehlbarkeit: für den Religionsdialog im nachhinein eine große Hilfe und heute faktisch von den meisten auch traditionellen Katholiken mitgetragen. Das Datum für eine römische Ratifizierung von »Unfehlbar?« wäre – nach jener 40-Jahre-Regel, wer weiß? – das Jahr 2010.

Aber eingedenk der Tatsache, daß ich selber trotz aller Gerüchte nicht unfehlbar und erfreulicherweise auch nicht unsterblich bin, hütete ich mich, rastend-rostend bei der langweiligen Unfehlbarkeitsproblematik stehen zu bleiben. »Avanti, Savoia!« – dieses Wort hatte mir Karl Barth auf einer Visitenkarte seinem Geleitwort beigegeben: »Vorwärts«, jawohl, im Geist zwar nicht des italienischen »Risorgi-

mento«, wohl aber der »Theologia semper reformanda«! So wagte ich mich denn in den 70er Jahren an die Grundlagenfrage christlicher Theologie: Wer ist Christus?

3. Etappe: christologische Voraussetzungen: der Jesus der Geschichte

Noch Karl Rahner, der bedeutendste Theologe der späten Neuscholastik, hatte seine Theologie »systemimmanent« ganz nach den unfehlbaren Dogmen ausgerichtet. Nicht ganz überraschend, daß er in der Unfehlbarkeitsdebatte gegen mich für Rom agitierte. Meinerseits mußte mir, meine Damen und Herren, nach der Infragestellung des infallibilistischen Dogmenverständnisses daran gelegen sein, das **»Wesen« des Christentums** auf neutestamentlicher Grundlage, wissenschaftlich solide erarbeitet, neu darzustellen: Das geschah, wie immer verbunden mit jahrelangen Mühen, in »Christ sein«, 1974. Dieses Buch stellt sich einer **doppelten Herausforderung**:

1. der durch die **modernen Humanismen** (Kap. A I): An der dort durchgeführten Kritik der beiden modernen Großideologien der technologischen Evolution und der politisch-sozialen Revolution habe ich auch nach der Wende von 1989 nichts Wesentliches zu korrigieren, auch nicht an der kritisch-zustimmenden Darstellung der »politischen« und der Befreiungstheologie (Kap. D III, 1);
2. der durch die **Weltreligionen** (Kap. A III): Schon hier wurde in geraffter Form der Reichtum der nichtchristlichen Religionen angedeutet und gleichzeitig die Kritik am »Extra«-Dogma ausgeweitet: Kritik jetzt auch am weitgehenden Ignorieren der anderen Religionen durch die damalige protestantische Theologie. Kritik auch noch deutlicher an der damals populären Scheinlösung des Extra-Dilemmas durch Karl Rahner. Dieser meinte, die Angehörigen der anderen Religionen und selbst Atheisten ehrlicher Überzeugung – gegen deren Selbstverständnis – mit einem begriffsdiagnostischen Kunstgriff als »anonyme Christen« christlich vereinnahmen zu können, damit sie so »innerhalb« der Kirche gerettet werden können. Für einen wahren interreligiösen Dialog keine gute Ausgangsbasis.

Aber nach der doppelten Umschreibung des heutigen Horizonts von Christsein war der Großteil des Buches der **Herausarbeitung des spezifisch Christlichen** gewidmet, auch im Unterschied zum Jüdischen (Kap. B: »Die Unterscheidung«). Mir ging es um das konkrete christliche »Programm« (Kap. C), wie es durch Jesus von Nazaret, den Christus der Christen, ursprünglich und einzigartig verkörpert wird. Es ging mir auf: Für einen Dialog nicht nur mit dem Judentum, sondern auch mit dem Islam und allen anderen Weltreligionen ist von entscheidender Bedeutung: Nur

spekulative Konstruktionen von beiden Seiten (etwa trinitarische Analogien) zu vergleichen, hat wenig Sinn. Sinnvoll und fruchtbar aber ist es, den **geschichtlichen Jesus von Nazaret** mit dem geschichtlichen Buddha Gautama, mit dem geschichtlichen Konfuzius oder Muhammad zu vergleichen. Wobei Dorothee Sölles Mahnung beachtet werden sollte: »Vergleiche ihn ruhig mit anderen Größen, Sokrates, Rosa Luxemburg, Gandhi ... Er hält das aus. Besser ist allerdings, du vergleichst ihn mit dir«.

Wahrhaftig im Blick auf mich und im Blick auf christliche wie nichtchristliche Zeitgenossen schien es mir notwendig: Die weithin übliche, aber von heutigen Menschen kaum noch zu verstehende hochdogmatische, oft blutleere Christustheorie »von oben« (beginnend in Gottes Ewigkeit) muß ersetzt werden durch ein am Neuen Testament **historisch überprüftes Christusverständnis »von unten«**, aus der Perspektive der ersten Jünger Jesu. Nur so läßt sich auch die gängige Kluft zwischen Exegese und Dogmatik überwinden. Ein so begründetes Christusverständnis vermag, allen Destruktionsversuchen zum Trotz, den geschichtlichen Jesus in den Umrissen seiner Verkündigung, seines Verhaltens und seines Geschicks völlig unverwechselbar als Christus der Christen zur Darstellung zu bringen.

Ohne diese im Buch »Christ sein« auf weit über zweihundert Seiten geleistete kritische Synthese der neutestamentlichen Jesusforschung wäre es mir, meine Damen und Herren, unmöglich gewesen, ein Jahrzehnt später mein Dialogkonzept zu verwirklichen – hier in Tübingen in öffentlichen Dialogen mit wissenschaftlichen Vertretern von Islam, Hinduismus, Buddhismus, chinesischer Religion und Judentum, und dann auch mit Religionsvertretern in allen Kontinenten dieser Erde. Was ist der Christenmensch, was die Kirche, wer der Christus? waren meine Leitfragen, aber jetzt ganz direkt: wer ist Gott?

4. Etappe: theo-logische Voraussetzungen: der Unendliche im Endlichen

Fast gleichzeitig mit »Unfehlbar?« erschien die große Arbeit über **Hegels Christologie** unter dem Titel »Menschwerdung Gottes«. Ich gab ihr den Untertitel »Prolegomena zu einer künftigen Christologie«. 1957 hatte ich unmittelbar nach meiner Promotion an Hegel zu arbeiten begonnen. 1970 war es dann soweit – zu Hegels 200. Geburtstag! »Küings Bücher«, so schrieb damals Eberhard Jüngel, »haben die Eigenschaft pünktlich zu erscheinen« – was er sicher nicht nur chronologisch im Sinn von »punctual«, sondern auch sachlich im Sinn von »timely«, »zur rechten Zeit« gemeint hat. In intensiver Auseinandersetzung vor allem mit Hegel, keine Frage,

habe ich mein, wenn Sie wollen »modernes«, **Gottesverständnis** entwickelt, um so die biblische Botschaft mit dem neuen, kosmisch-evolutiven Weltbild der europäischen Moderne zu vermitteln.

So fand ich einen Weg zur Neubestimmung von **Gottes Weltlichkeit und Geschichtlichkeit**: Gott war zu denken nicht über und nicht hinter dieser Welt, sondern in dieser Welt und Geschichte. Eine selbstverständlich nur dem Glauben wahrnehmbare Präsenz des **Unendlichen im Endlichen, des Ewigen im Zeitlichen**. Im Blick auf die Weltreligionen wuchs in mir gleichzeitig die Überzeugung: Nur von einem derart vertieften Gottesverständnis her läßt sich eine gründliche Diskussion mit den großen östlichen Konzeptionen des Brahman im Atman, des Dharma oder Dharmakaya, des Dao im Sinn des Daode jing führen.

»Menschwerdung Gottes« – mein vielleicht schwierigstes, aber über Hegels philosophische Theologie das vielleicht verständlichste Buch – bildete für mich die Basisarbeit für eine umfassende »Antwort auf die Gottesfrage der Neuzeit«. Unter dem Titel **»Existiert Gott?«** habe ich diese dann 1978 publiziert – zugleich mit einer Präzisierung meiner Auffassung von der Gottessohnschaft Jesu, die von den römischen und deutschen Inquisitoren, die anderes planten, freilich schlicht ignoriert wurde. »Existiert Gott?« setzt ein mit der Grundlagenproblematik der philosophischen Moderne, mit Descartes (»Cogito ergo sum«) und/oder Pascal (»Credo ergo sum«): jene mir aus den Rom- und Paris-Jahren wohlvertraute Thematik, mit der ich schon im Sommersemester 1960 meine allererste Tübinger Vorlesung in Fundamentaltheologie begonnen hatte.

Für das **Projekt Weltethos** hat mir diese intensive historisch-systematische Denkarbeit der 70er Jahre drei bleibende Wegmarkierungen gebracht:

– **Erstens** eine gründliche Auseinandersetzung mit den **religionskritischen Klassikern** der Moderne: mit Feuerbachs anthropologischem, Marx's sozialpolitischem, Nietzsches nihilistischem und Freuds psychoanalytischem Atheismus (Kap. C und D). Die Berechtigung vieler Anliegen dieser großen Denker mußte deutlich herausgestellt werden, aber auch die allerletzte Unbewiesenheit ihrer Argumente gegen die Existenz Gottes. Auf dieser Basis ist für mich seither die **wissenschaftliche Voraussetzung** gegeben **für eine mögliche Koalition von Glaubenden und Nichtglaubenden** in Sachen Ethos trotz aller Differenz bezüglich des Gottesglaubens. Denn:

– **Zweite** Wegmarkierung war die Herausarbeitung einer Alternative zum Nihilismus auf ganz elementarem Niveau: Die Alternative ist für mich ein **vernünftiges Ur- oder Grundvertrauen** (Kap. E), das Christen oder Nichtchristen, Theisten oder

Atheisten möglich ist. Zu verstehen ist es als ein freies, aber immer wieder neu durch alles Leiden und Versagen hindurch zu bewährendes Ja zur kontingent-ambivalenten, sich ständig wandelnden Wirklichkeit meines Lebens und der Geschichte dieser Welt. Zumindest ein solches Grundvertrauen – das eben nicht notwendig schon Gottesglaube zu sein hat! – erscheint mir als unabdingbare **Voraussetzung für ein echt menschliches, humanes, moralisches Leben**, wie es jedem Menschen, auch Atheisten (meine Beispiele: Bertrand Russell, Albert Camus, Ernst Bloch) möglich ist. Ein autonomes Ethos also im Sinne einer Selbstbestimmung und Selbstverantwortung des Menschen. Ein Grundvertrauen als Grundlage für ein Grundethos!

– **Drittens**, für Theologen, die Aufarbeitung der noch weithin unbereinigten **Kontroverse zwischen der »dialektischen Theologie«** im Geist Karl Barths, welche die Weltreligionen als Unglauben disqualifiziert, **und der »natürlichen« Stockwerk-Theologie** im Geist des Ersten Vatikanischen Konzils (1870), welche allzu simplistisch von einem evidenten »natürlichen« Unterbau der Religion für den »übernatürlichen« Überbau der christlichen Glaubensgeheimnisse (Trinität, Inkarnation ...) redet.

Die Aufarbeitung dieser Grundlagenproblematik ist unabdingbar für eine **konstruktive Auseinandersetzung mit den Weltreligionen**. Es dürfte in diesem Fall besonders die evangelische Theologie sein, die einen Nachholbedarf hat, insofern sie vielfach auf barthianischen »Dogmen« sitzenbleibt oder aber auf liberale Positionen des 19. Jahrhunderts zurückfällt. Es fehlen vielen Theologen heute oft auch ganz schlicht die religionswissenschaftlichen Kenntnisse und die Dialogerfahrungen. Aber als weitere Leitfrage stellt sich nun einmal: Was sind die Religionen?

5. Etappe: religionswissenschaftliche Voraussetzungen: drei religiöse Stromsysteme mit Paradigmenwechseln

Schon im Band »Existiert Gott?« finden sich zwei religionswissenschaftliche Kapitel über den **vielnamigen Gott in der chinesischen Religion** und über den **namenlosen »Gott« im Buddhismus**. Sie kulminieren in der gegenseitigen Herausforderung von christlich-personalem und asiatisch-apersonalem Gottesverständnis.

Grundsätzlich gesagt: Wer immer sich auf die Begegnung mit Angehörigen anderer Religionen einläßt, muß erfahren: Ohne ernsthafte Kenntnisse der anderen, aber auch der eigenen Religion gibt es keinen Dialog, der den Namen verdient. Mir selber gab vor zwanzig Jahren die aufgrund jener besonderen »Gnade des Heiligen Stuhles« erfolgte Befreiung von dogmatischen Turnusvorlesungen die einzigartige

Gelegenheit, mich auf einige seit langem verfolgte Anliegen zu konzentrieren, ohne die das Projekt Weltethos nie Wirklichkeit geworden wäre.

Zunächst einmal waren **hermeneutische Reflexionen** angezeigt: In den 80er Jahren hatte ich Zeit, die **Theorie vom Paradigmenwechsel**, wie sie Thomas S. Kuhn in seinem wissenschaftstheoretischen Klassiker über die Struktur der naturwissenschaftlichen Revolutionen entwickelt und wie ich sie schon früh intensiv studiert hatte, **auf die Religionsgeschichte anzuwenden**. Zuerst auf die christliche Theologie und Kirche, aber bald auch auf andere Religionen.

Aufgrund aller dieser Vorarbeiten habe ich in meiner Hermeneutik **»Theologie im Aufbruch«** (1987) »eine ökumenische Grundlegung« versucht. Sie reflektiert die Probleme, die mit der Anwendung der Paradigmentheorie auf die Religionsgeschichte gegeben sind und skizziert das neue Paradigma von Theologie, welches die klassischen Kontroversfragen zwischen christlichen Kirchen beantwortet hat und sich dafür mehr mit den großen Fragen der Weltreligionen und deren Paradigmenwechseln beschäftigt. Besonders die **Frage einer »ökumenischen Krieriologie«** bewegte mich: Was sind die Kriterien für die »wahre Religion«? Neben dem spezifisch christlichen Kriterium (Jesus Christus selbst) gibt es ein allgemein religiöses Kriterium (das Authentische oder Kanonische) und schließlich das für ein Projekt Weltethos grundlegende Kriterium: das **Humanum**.

Erfreulicherweise gingen in den 80er Jahren mehrere bedeutende Vertreter der Religionswissenschaft das Risiko ein, allen bekannt Josef van Ess und Heinrich von Stietencron, in diesem selben Hörsaal im Rahmen des Studium generale öffentliche Dialoge über die großen Weltreligionen zu führen: über den **Islam** und den **Hinduismus**, über den **Buddhismus**, die **chinesische Religion** und das **Judentum**.

Von diesen höchst arbeitsaufwendigen Dialogen, begleitet von vielen persönlichen Gesprächen, habe ich unendlich viel gelernt. Und vieles, was ich zuvor in zahllosen Büchern und auf Reisen in ungefähr alle Weltregionen – schon 1955 zum ersten Mal in Nordafrika – über die anderen Religionen gelernt hatte, konnte ich in diesen öffentlichen Vorlesungen testen, korrigieren und ergänzen. In unseren gemeinsamen Bänden »Christentum und Weltreligionen. Hinführung zum Dialog mit Islam, Hinduismus und Buddhismus« (1984) und »Christentum und Chinesische Religion« (1988) sind alle diese Bemühungen dokumentiert.

Doch auch die Studium-generale-Vorlesungen über die großen Gestalten der **Weltliteratur** mit Walter Jens – von Pascal und Lessing bis Thomas Mann, Hesse und Böll – haben mir mannigfache Impulse für das Projekt Weltethos gegeben. Es sind die Schriftsteller, welche die ungeheure Sehnsucht nach Frieden artikulieren,

nach Ethos, Verantwortung, Menschlichkeit. Es sind die großen Künstler, welche die Zwiespältigkeit der Moderne früher als andere erkannten, neue Formen der Auseinandersetzung mit den anderen Religionen erkennen lassen und das Humanum in all seiner Abgründigkeit beschreiben.

Mit der Zeit ist mir auch immer klarer die **weltpolitische Relevanz des Religionsdialogs** aufgegangen. Schon 1967 war mir bei einem Symposium in Beirut klar geworden: Ein (damals noch keineswegs unmittelbar drohender) grausamer Bürgerkrieg zwischen Christen und Muslimen hätte vermieden werden können, wenn die dortigen Christen freiwillig auf einige ihrer kolonialen Privilegien verzichtet und ein friedlicheres Arrangement mit den Muslimen gesucht hätten. Dem Epilog zu »Christentum und Weltreligionen« habe ich dann 1984 den programmatischen Titel gegeben **»Kein Weltfrieden ohne Religionsfrieden«**. Der Autor des berühmten Artikels über den »Clash of Civilizations?« (»Zusammenprall der Kulturen?«) zehn Jahre später (1993), der Politikwissenschaftler Samuel Huntington, hätte gut daran getan, sich auch etwas mit theologisch-religionswissenschaftlicher Literatur zu beschäftigen.

Keine ganz leichte Aufgabe. Denn **unüberschaubar**, unermeßlich scheint diese Welt der Religionen zu sein ... Doch dies war im Lauf der Jahre meine **erste** Einsicht: Es lassen sich auf unserem Globus **drei große Stromsysteme** unterscheiden:

- die Religionen nahöstlicher Herkunft: Judentum, Christentum und Islam,
- die Religionen indischer Herkunft: Hinduismus und Buddhismus ,
- die Religionen chinesischer Herkunft: Konfuzianismus und Daoismus.

Für die ersten ist der **Prophet**, für die zweiten der **Mystiker**, für die dritten der **Weise** die Leitfigur. Bei allen Überschneidungen und Sonderentwicklungen unterscheidet man deshalb zu Recht zwischen semitisch-prophetischen, indisch-mystischen und chinesisch-weisheitlichen Religionen. Dazu kommen die Stammesreligionen, die – kaum über Schrift-Aufzeichnungen verfügend – gewissermaßen den Wurzelboden für alle Religionen bilden und in verschiedenen Regionen der Welt fortbestehen.

Unbewegt, stillstehend, statisch scheint diese Welt der Religionen zu sein ... Doch dies war meine mühselig erarbeitete **zweite** Einsicht: Alle großen Religionen haben, ihren Angehörigen oft wenig bewußt, im Lauf der Jahrtausende nicht nur eine organische Entwicklung, sondern mehr oder weniger deutlich feststellbare Umbrüche, Krisen, Neuformungen durchgemacht, **mehrere epochale Paradigmenwechsel**: je neue Gesamtkonstellationen ihrer Glaubensüberzeugungen, Werte, Verfahrensweisen. Alle diese Religionen haben ihre Ursprungszeit, haben ihre Früh-

form, ihre »mittelalterliche« Ausgestaltung und ihre Umgestaltung in der Konfrontation mit der Moderne. Und sie alle stehen heute mitten im Übergang zu einer neuen, nicht mehr eurozentrischen-kolonialistischen Weltkonstellation, die man »nachmodern« oder wie immer sonst nennen mag. Ihre Zukunft im dritten Millennium ist kaum vorauszusagen. Aber wir alle spüren: Wir leben in einer spannenden Übergangszeit mit ebensovielen Befürchtungen wie Hoffnungen.

Unstimmig, gegensätzlich, widersprüchlich scheint da die Welt der Religionen zu sein ... Doch dies war in all meinen Studien und Erfahrungen meine **dritte** Einsicht: Es lassen sich – bei allen nicht zu unterschätzenden Unterschieden in Glauben, Lehre und Ritus – auch Ähnlichkeiten, Konvergenzen, Übereinstimmungen feststellen. Nicht nur weil Menschen in allen Kulturkreisen vor dieselben großen **Fragen** gestellt sind: die Urfragen nach dem Woher und Wohin von Welt und Mensch, nach der Bewältigung von Leid und Schuld, nach den Maßstäben des Lebens und Handelns, dem Sinn von Leben und Sterben. Sondern auch weil die Menschen in den verschiedenen Kulturkreisen von ihren Religionen vielfach ähnliche **Antworten** erhalten. Sind doch alle Religionen zugleich Heilsbotschaft und Heilsweg. Vermitteln doch alle Religionen eine gläubige Lebenssicht, Lebenseinstellung und Lebensart. Und vermitteln sie bei allen unbestreitbaren dogmatischen Unterschieden doch alle einige gemeinsame ethische Maßstäbe. Dies wurde zur Leitfrage meiner 90er Jahre: Was ist dieses gemeinsame Grundethos? Damit sind wir, meine Damen und Herren, bei der sechsten und letzten Etappe angekommen:

6. Etappe: ethische Voraussetzungen: globale Standards des Zusammenlebens

Im Epilog zum Buch über chinesische Religion von 1988 wird als eine »Herausforderung an den Westen«, die »religiöse Doppelbürgerschaft« behandelt: In welchem Sinn ist religiöse Doppelbürgerschaft möglich: kulturell? ethisch? auch im Glauben? Schon hier findet sich die Aussage: »Es ist überhaupt ein drängendes Anliegen unserer Zeit, daß alle von den **großen Religionen der Menschheit geteilten ethischen Grundprinzipien** im Konsens zum Leuchten gebracht werden: um des religiösen und politischen Friedens in der Welt willen. Gerade die Verbundenheit im Ethos könnte zu einem einigenden friedentiftenden Band der Völkergemeinschaft werden, könnte beitragen zu einem freieren, gerechteren, friedlicheren Zusammenleben in unserer zunehmend unbewohnbar werdenden Welt«.

Es waren dann aber einerseits das **World Economic Forum** in Davos und an-

dererseits die **UNESCO** in Paris, die mich zu Vorträgen einluden, durch die das Buch **»Projekt Weltethos«** von 1990 (Teil I und II) **unmittelbar** vorbereitet wurde. Im Februar 1989 legte ich das Basispapier vor für ein Symposium an der UNESCO zum Thema **»Kein Weltfrieden ohne Religionsfrieden«**. Und mitten im Umbruch in Osteuropa im Februar 1990 sprach ich in Davos zur Frage **»Warum brauchen wir globale ethische Standards, um zu überleben?«** Der Teil III des Buches **»Projekt Weltethos«** war auch schon vorbereitet: Denn für das große, von der Robert-Bosch-Jubiläumstiftung gesponserte Forschungsprojekt über Judentum, Christentum und Islam hatte ich die notwendigen **geschichtsphilosophischen Vorüberlegungen** angestellt: in Auseinandersetzung mit Hegel, Spengler und Toynbee.

Über den Titel **»Projekt Weltethos«** habe ich erst relativ kurz vor der Drucklegung entschieden. In Analogie zu Weltpolitik, Weltwirtschaft, Weltfinanzsystem usw. habe ich für Religionen und Kulturen umgreifende ethische Basis-Standards den **Begriff Weltethos** geprägt: Weltethos nicht binnenchristlich verstanden, als mißverständlicher Gegenbegriff etwa zu einem **»Heilsethos«**, sondern in einem neuen, interreligiös-interkulturellen Sinn. Gläubige aller Religionen und Nichtgläubige in allen Kulturen sollten hier ihr Gemeinsames finden. Man muß ja nicht unbedingt gottgläubig sein, um solche ethische Basis-Standards zu bejahen.

Als systematischer Theologe kam ich ja auch in meinen religionswissenschaftlich orientierten Arbeiten zunächst mehr von den Fragen des **Glaubens** (**»Dogmatik«**) her und nicht von den Fragen **des Ethos** (**»Moralik«**). Im Lauf der Zeit aber ging mir auf: Trotz aller **»dogmatischer«** Differenzen zwischen den Religionen, die nicht aufgehoben werden können, bestehen schon jetzt entscheidende Gemeinsamkeiten im Ethos, die Grundlage sein können für ein Weltethos. Vor allem die beiden Grundprinzipien für ein humanes Ethos:

- **Jeder Mensch** – ob Mann oder Frau, weiß oder farbig, reich oder arm, jung oder alt –, **soll menschlich und nicht unmenschlich behandelt werden.**
- Und die schon bei Rabbi Hillel zwanzig Jahre vor Christi Geburt, ja schon ein halbes Jahrtausend zuvor bei Konfuzius sich findende **Goldene Regel: Was du nicht willst, das man dir tut, das tue auch nicht den anderen!**

So war ich denn anfangs der 90er Jahre in jeder Hinsicht gut vorbereitet, um Aufgaben zu übernehmen, vor denen ich noch wenige Jahre zuvor zweifellos zurückgeschreckt wäre: die Vorbereitung einer **»Erklärung zum Weltethos«** für das **Parlament der Weltreligionen in Chicago 1993** und vier Jahre später der Entwurf für eine **»Erklärung der Menschenpflichten«** des **InterAction Council**, ein Gremium früherer Staats- und Regierungschefs unter dem Vorsitz des früheren

Bundeskanzlers Helmut Schmidt. Es war für mich vor wenigen Tagen hochehrfrohlich mitzuerleben, wie ein weiteres Parlament der Weltreligionen in Kapstadt diese Erklärung nicht nur bestätigt, sondern fortgeschrieben hat in einem Dokument »Ruf an unsere führenden Institutionen«, an dessen inhaltlicher Vorbereitung das Team unserer Stiftung Weltethos wesentlich mitgearbeitet hatte.

Auf der Basis der beiden Grundprinzipien der Humanität finden sich in diesen drei Dokumenten jene **vier unverrückbaren Weisungen**, bezüglich derer die großen religiösen und philosophischen Traditionen übereinstimmen:

- Hab Ehrfurcht vor dem Leben! Die uralte Weisung: Du sollst nicht töten!, verstanden in der heutigen Zeit als Verpflichtung auf eine **Kultur der Gewaltlosigkeit und der Ehrfurcht vor allem Leben** (auch der Tiere und Pflanzen);
- Handle gerecht und fair! Die uralte Weisung: Du sollst nicht stehlen!, verstanden heute als Verpflichtung auf eine **Kultur der Solidarität und eine gerechte Wirtschaftsordnung**;
- Rede und handle wahrhaftig! Die uralte Weisung: Du sollst nicht lügen!, verstanden heute als eine Verpflichtung auf eine **Kultur der Toleranz und ein Leben in Wahrhaftigkeit**;
- Achtet und liebet einander! Die uralte Weisung: Du sollst Sexualität nicht mißbrauchen!, verstanden heute als eine Verpflichtung auf eine **Kultur der Gleichberechtigung und die Partnerschaft von Mann und Frau**.

Natürlich hat mich diese allerneueste Entwicklung angeregt, auch in dem Forschungsprojekt »**Zur religiösen Situation der Zeit**« mehr auf die Fragen des Ethos zu achten und die Gemeinsamkeiten insbesondere zwischen dem Ethos der drei abrahamischen Religionen hervorzuheben. Die Bände über »**Das Judentum**« (1991) und »**Das Christentum**« (1994) sollen in dem etwa zur Hälfte ausgearbeiteten Band über den **Islam** weitergeführt werden. Vor dem Abschluß des Bandes über den Islam schien es mir jedoch wichtiger, die Bedeutung des »**Weltethos für Weltpolitik und Weltwirtschaft**« (1997) in Auseinandersetzung mit anderen theoretischen und praktischen Konzepten durchzuführen. Die 1995 gegründete Stiftung Weltethos ermöglichte es mir dank Graf und Gräfin von der Groeben, nach der Emeritierung meine Arbeit zusammen mit meinem erprobten Team bruchlos fortzusetzen.

In noch einmal eine andere Dimension hinein wurde das Projekt Weltethos übersetzt durch unser in allen Kontinenten gedrehtes siebenteiliges **Multimedia-Projekt** unter dem Titel »Spurensuche. Die Weltreligionen auf dem Weg«, das ich als Autor und Präsentator dem Süddeutschen Rundfunk (SDR /jetzt SWR) verdanke (meinen herzlichen Dank dem damaligen Fernsehdirektor Dr. Heiner Boelte): eine

siebenteilige Fernsehserie, begleitet – wichtig für die Unterrichtspraxis – von einem prächtigen Sachbuch des Piper Verlags, von Videokassetten und einer CD-ROM von Stephan Schlenzog. Ohne die durch die Jahrzehnte geleistete konzeptionelle Vorarbeit hätte ich gerade diese anstrengende Aufgabe nie übernehmen und durchstehen können.

Und habe ich nun, meine Damen und Herren, auf diesem langen Weg, so werde ich oft gefragt, nie die **Versuchung** gespürt, **zu einer anderen Religion überzutreten**? Darauf in wenigen Sätzen meine Antwort:

- Ich bin voller Bewunderung für den Buddha, Prototyp des Erleuchteten und mönchischer Weltentsagung;
- ich schätze Konfuzius, Prototyp des Weisen und Vertreter einer moralischen Weltordnung und
- ich respektiere Muhammad, »Siegel« der Propheten und Vorkämpfer einer religiösen Welteroberung.

Doch der große Weg-Weiser ist mir immer jener eine geblieben, der kein Mystiker und Mönch war wie der Buddha, auch kein Gelehrter und Tugendlehrer wie Konfuzius, erst recht kein Heerführer und Staatsmann wie Muhammad.

Der kein Priester war und kein Ordensmann, kein frommer Moralischer und kein politischer Revolutionär. Der aber offenbar Gott näher war als die Priester. Zugleich der Welt gegenüber freier als die Asketen. Moralischer als die Moralischer. Und revolutionärer als die Revolutionäre. Und der schließlich wegen seiner Botschaft und seines Verhaltens als Irrlehrer, Lügenprophet, Gotteslästerer und Volksverführer hingerichtet wurde. Der aber für die Glaubenden aus dem Tod in Gottes ewiges Leben eingegangen ist. Jetzt die maßgebende Verkörperung einer neuen Lebenseinstellung: weil er gegen Unmenschlichkeit, Unterdrückung, Unwahrhaftigkeit und Ungerechtigkeit für Menschlichkeit, Freiheit, Gerechtigkeit, Wahrheit, ja Liebe steht. Ich habe es schon vor 25 Jahren auf eine knappe Formel gebracht und bleibe dabei:

In der Nachfolge Jesu Christi
kann der Mensch in der Welt von heute
wahrhaft menschlich leben, handeln, leiden und sterben:
in Glück und Unglück, Leben und Tod gehalten von Gott
und hilfreich den Menschen.

Aber damit sind wir nun auf dem langen Weg zum Weltethos endgültig in der Gegenwart angekommen und mein Rückblick läßt sich abschließen mit nur wenigen Sätzen zur Zukunft.

Zum Schluß: eine realistische Vision

Das Projekt Weltethos steht im Dienst einer weltweiten Verständigung zwischen den Religionen mit dem Ziel eines gemeinsamen Menschheitsethos, das aber Religion nicht ablösen soll. Das Ethos ist und bleibt nur eine Dimension innerhalb der einzelnen Religion und zwischen den Religionen. Also: keine Einheitsreligion, auch kein Religionencocktail und kein Religionsersatz durch ein Ethos. Vielmehr ein Bemühen um den dringend erforderlichen Frieden zwischen den Menschen aus den verschiedenen Religionen dieser Welt.

Meine Damen und Herren, 1999: In wenigen Tagen beginnt das neue Millennium. Auch Professoren sind keine Propheten! Wer hätte 1899 auf dem Höhepunkt des Fortschrittglaubens (Lenin ein Verbannter in Sibirien, Stalin ein Theologiestudent in Tiflis, Mussolini ist 16 und Hitler 10 Jahre alt!) erraten können, was ihn im 20. Jahrhundert erwarten würde? Nur eines erhoffen wir 1999 alle: Das 21. Jahrhundert möge besser werden als das 20. mit seinen gigantischen Fortschritten und seinen gigantischen Kriegen und Verbrechen, Archipel Gulag und Holocaust. Das 21. Jahrhundert wird aber nur besser, wenn die neue Weltordnung ohne Fundamentalismus, aber auch ohne Beliebigkeitspluralismus aufbaut auf einem Grundkonsens über gemeinsame Werte, Maßstäbe und Haltungen. Einem Grundkonsens, der Rechte und Pflichten, autonome Selbstverwirklichung und solidarische Verantwortung verbindet und doch vielleicht wieder neu auch religiös verwurzelt ist. Jedenfalls eine neue, ethisch fundierte Weltordnung.

Dies alles ist keine verstiegene Illusion. Dies alles ist eine durchaus realistische Vision. Sie sei zum Schluß zusammengefaßt in vier Sätzen:

**Kein Frieden unter den Nationen ohne Frieden unter den Religionen.
Kein Frieden unter den Religionen ohne Dialog zwischen den Religionen.
Kein Dialog zwischen den Religionen ohne globale ethische Maßstäbe.
Kein Überleben unseres Globus ohne ein globales Ethos, ein Weltethos.**